



Die "kundige Frau" zum Holm

Wenn mir mein Hausarzt mitten in seiner hochtechnisierten Buchholzer Praxis mit ernster Miene rät, die beiden Warzen am Zeigefinger mit dem Schleim schwarzer Gartenschnecken zu bestreichen, dann mag das als letzter Rest und Ausfluß jener volkstümlichen Medizin angesehen werden, die über die Jahrtausende hin das Leben der Menschen auch hier bei uns bestimmte. Praktiziert wurde diese mit Magie durchsetzte Heilkunst von "weisen" oder "kundigen" Männern und Frauen, welche letztere dadurch natürlich leicht in den Verdacht gerieten, Hexen zu sein, nach dem Grundsatz etwa, daß, "wer heilen kann, auch schaden kann."

Leider ließen sich für unseren Buchholzer Raum solche "kundigen" Männer und Frauen bislang in überlieferten Dokumenten noch nicht aufspüren, und so müssen wir dem Egestorfer Pastor Schloetke dankbar sein, wenn er am 24. Oktober 1788 an den zuständigen Amtsvogt in Pattensen folgendes Schreiben richtet:

"Bringer dieses, der Häusling Heinrich Rathgen hat einen Sohn, der so unglücklich gewesen ist, sein Gesicht in den Blättern zu verliehren. Vorige Ostern kam er, nach Döhle, in meine Gemeinde, nachdem er vorher schon vieles daran gewandt hatte, seinem Kind das



Das ist nicht die "Kundige Frau", sondern Anna Dittmer, geb. Behr aus Holm (1815-1903) – aber vielleicht sahen sie einander ja ähnlich!



Gesicht wieder zu verschaffen. Er bat mich, für ihn an den Herrn Hofrath (August Gottlieb) Richter, (1771-1812 o. Prof. der Medizin u. Chirurgie) zu Göttingen, zu schreiben. Dieses geschähe. Allein, ob ich gleich diesem Manne die Umstände noch so rührend vorstellte, und ihn auf das dringendste bat, sich dieses Knaben anzunehmen; so erfolgte doch keine Antwort. Hieraus mußte ich nothwendig schließen, daß der Herr Hofrath diesem Knaben die Hülfe nicht geben wollte, die er ihm hätte ertheilen können. Das, was nun die gewöhnliche Folge davon zu seyn pflegt, daß die, welchen geschickte Aerzte ihre Hülfe versagen, Afterärzten in die Hände fallen, geschah auch hier. Rathgen, der sein Kind gern wieder sehend haben wollte, hatte von einer kundigen Frau gehört, die sich zum Holm aufhalten, und besondere große Geschicklichkeiten in Augen-Curen besitzen solle. Diese Frau ist des Schusters Lüning zum Holm Ehefrau. Er wurde mit der größten Bereitwilligkeit von ihr angenommen. Sie nahm Rathgen besonders mit der Versicherung ein, daß sie eher kein Geld verlange, als bis sie den Knaben von seiner Blindheit glücklich geheilt habe. Er verglich sich mit ihr, daß sie, wenn der Knabe auch nur mit einem Auge wieder sehend würde, 3 Pistolen (=15 Reichsthaler, der Rthl zu 24 Guten Groschen /Jahreslohn eines Großknechtes 1775:25 Rthl) haben solle. Von Kostgeld wurde gar nicht gesprochen. Nachdem sie aber das Kind 7 Wochen zu Holm gehabt, machte sie mit einem mahle eine Rechnung, daß sie für die Woche 16 ggr Kostgeld haben müße. 1 Rthlr 16 ggr hatte ihr Rathgen darauf schon bezahlt, als diese Frau am 4. Octob. d. J. mit ihrem Mann und dem operirten Knaben zu mir kam, um mir ihr Kunststück zu zeigen. Da das Kind selbst hier war, so begnügte ich mich natürlich nicht damit, ihr auf das Wort zu glauben, daß das Gesicht wieder hergestellt sey; sondern machte selbst einige Versuche. Da fand ich denn sehr bald, daß das Kind zwar etwas wieder sehen könne, aber noch nicht vermögend war, Farben zu unterscheiden; und so viel hatte der Knabe auch vor der Operation beynahe schon sehen können. Die Lüningen



konnte es auch selbst nicht läugnen, daß er noch nicht genug wieder sehen könne, schob aber die schuld lediglich da-rauf, daß erst eine zu kurze Zeit nach der Operation verfloßen sey, um darüber urtheilen zu können. Wenn sie ihn noch 14 Tage unter ihrer Aufsicht behielte; so werde er völlig wieder sehen können. Um ihr alle Gelegenheit zu Einwendungen zu benehmen, erbot ich mich, aus meiner Tasche, ihr für diese 14 Tage 2 Gulden (= 1 Rthl 8 ggr) zu bezahlen, und sagte ihr dabey, daß ich, wenn sich bis dahin das Gesicht des Knaben merklich gebeßert habe, ich auch dafür sorgen wolle, daß sie das übrige Arztlohn erhalte."

Wir brechen hier ab. Die Sache geht noch - unerfreulich natürlich, sonst wäre sie uns in den Akten nicht überliefert - weiter: Die Lüningsche will das Kind nicht herausrücken und der Pastor nicht die versprochenen 2 Gulden, und der Amtmann in Winsen verweist den Vater und den Pastor schließlich an den Holmer Gutsherren, der nun einmal die niedere Gerichtsbarkeit in seinem Gutsbezirk inne-habe.

Natürlich hat Pastor Schloetke diesen Brief nach dem Krach mit der Lünung und aus seinem Ärger heraus formuliert, für uns aber bleibt die Tatsache interessant, daß hier eine "kundige Frau" in Holm auftritt, der immerhin auch ein so gebildeter Mann wie der Egestorfer Geistliche keineswegs von vornherein die Fähigkeit absprechen will, in einem so schwerwiegenden Fall wie der Bindehautzerstörung durch Pockennarben mit "Operationen" helfend einzugreifen. Daß man unter den "Operationen" wohl nur bestimmte Handlungen zu verstehen hat, und nicht etwa das, was wir heute als Operation bezeichnen, ergibt sich aus den Umständen. Wie aber die einfachen Landleute die Fähigkeiten der-"kundigen Frau" eingeschätzt haben mochten, auch das kann man sich leicht vorstellen!



Übrigens scheinen der Schuster Lünig und seine Frau eine Art Wanderarbeiter gewesen zu sein, da mir Frau Scharsig versicherte, daß sich beide im Jesteburger Kirchenbuch nicht nachweisen ließen. Dazu paßt recht gut, wenn Peter Burke (Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit) schreibt, daß man solche in ganz Europa bekannten "Heiler" in Sizilien etwa als "Wanderer" ("giravoli") bezeichnete. "Sie behandelten ihre Patienten mit Kräutern oder, wie in Spanien, mit Brot, das im Munde des Heilers mit Speichel benetzt wurde, und nicht zuletzt mit einer Vielfalt von Zaubersprüchen, Gebeten und Heilbräuchen, in denen Kerzen und (in katholischen Ländern) sogar geweihte Hostien eine Rolle spielten. Einige spezialisierten sich auf bestimmte Krankheiten, wie die "giravoli" auf Schlangenbisse, andere behandelten alle Arten von Krankheiten." Kurzum, wie durch einen winzigen Türspalt läßt uns der Brief Pastor Schloetkes einen Blick auf einen ganz besonderen Bereich unserer heimatlichen Geschichte werfen.

Gerhard Kegel